

gewesen und sei wiederholt auf die Brust Izdebnys gesprungen.

Richter Celinski fragte Zurek, ob er mit seinen Komplizen über ihre Beteiligung an dem Aufstand gesprochen habe, und Zurek erzählte, daß Sroka damals geäußert habe: „Dies ist mal eine gute Gelegenheit, sich auszutoben. Wir sind jung und wollen Abenteuer haben. Jetzt können wir es.“

Foltynuricz — ein bleicher, mal herausfordernd, mal weinerlich auftretender Halbstarke — bestritt die Darstellung Zureks. Er habe Izdebnys höchstens drei- oder viermal geschlagen. Sein Geständnis vor der Polizei, er habe dem Izdebnys tödliche Schläge versetzt, widerrief er. Die Polizei habe ihn bei der Vernehmung geschlagen und ihm mit Genickschuß gedroht.

Auch der seit Geburt halblaubende Sroka widerrief ein vor der Polizei gemachtes Geständnis und weigerte sich, vor Gericht zu wiederholen, was er in der Voruntersuchung ausgesagt hatte.

Der Generalstaatsanwalt Alfons Lehmann gab unmittelbar darauf zu, daß Beschuldigte von der Polizei mißhandelt worden seien, und erklärte, daß fünf Posener Polizeibeamte entlassen und vier von ihnen wegen Amtsverletzung in Untersuchungshaft genommen worden seien.

Mit dieser Erklärung unterstrichen die polnischen kommunistischen Behörden spektakulär ihre Entschlossenheit, auch den Rowdies des Posener Aufstandes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Auswahl der Angeklagten in der ersten Prozeßwoche machte ohnehin klar, daß die Regierung nur die kriminellen Missetaten der revoltierenden Posener Arbeiter gerichtlich ahnden will: Die Angeklagten waren sämtlich jünger als 22 Jahre (nur ein Angeklagter war 34 Jahre alt), und ihre Anklageakten nannten durchweg gemeine Verbrechen.

Der kommunistische Ministerpräsident Polens, Józef Cyrankiewicz, erklärte ausdrücklich, daß er den Posener Aufstand insgesamt keineswegs als eine kriminelle Erscheinung ansehe, und Generalstaatsanwalt Lehmann forderte zwar in seinem Schlußplädoyer für die Angeklagten Foltynuricz, Zurek und Sroka strenge Strafen, sagte aber gleichzeitig: „Ich zögere nicht, die Forderungen der Arbeiter von Posen gerecht zu nennen, da sie kein anderes Ziel hatten, als den Arbeitern zu helfen.“

Bereits zwei Tage vorher hatte Cyrankiewicz über den Rundfunk mitgeteilt, daß die beiden Minister, die im Juni den Posener Arbeitern die Erhöhung ihrer Löhne verweigerten, ihrer Ämter enthoben worden seien. Die Entlassenen — der stellvertretende Industrieminister Roman Fidelski und der stellvertretende Außenhandelsminister Edward Dyndowski — galten als Stützen des moskautreuen Flügels der polnischen KP. Ihre Entlassung ist ähnlich wie die Posener Prozeßführung ein kalkulierter Affront gegen Moskau.

Von dem Posener Prozeß sagte einer der wenigen westlichen Beobachter im Gerichtssaal von Posen, der britische Labour-Abgeordnete Frederick Elwyn Jones: „Dies ist vielleicht der bedeutungsvollste Prozeß des 20. Jahrhunderts.“

ÖSTERREICH

WIEDERAUFÜSTUNG

Barras in den Bergen

(siehe Titelbild)

In der kommenden Woche werden rund 12 000 österreichische Wehrpflichtige in die Kasernen des österreichischen Bundesministers für Landesverteidigung, Ferdinand Graf, einziehen. Die Garnisonstädte des Landes — einschließlich der roten Industriesiedlungen Niederösterreichs — bereiten sich auf einen festlichen Empfang der künftigen Wehrmänner vor. Österreichs Wiederaufrüstung vollzieht sich in Kirmesstimmung.

Verteidigungsminister Graf — er ist Mitglied der christlich-sozialen Österreichischen Volkspartei (ÖVP) — und sein sozialistischer Staatssekretär Karl Stephani (SPÖ) haben gemeinsam und unter reich-



Oberster Soldat Fussenegger
Eine Armee ohne Politik

licher Verwendung von Standschützen-Folklore die Sieben-Millionen-Einwohner-Republik über alle wehrpsychologischen Untiefen hinweghehlt, die Graf westdeutschem Kollegen Theo Blank noch heute das Leben sauer machen.

Die seit 1945 in Österreich übliche Verteilung aller Regierungspfründen und -pflichten auf die beiden großen Koalitionsparteien ÖVP und SPÖ — der sogenannte schwarz-rote Proporz — hat sich in Sachen Wiederaufrüstung bewährt. Der bürgerliche Politiker Graf trug zu Adolf Hitlers Zeiten zunächst den gestreiften Anzug des KZ-Häftlings, später den grauen Rock mit Gefreitenwinkel. Der Sozialist Stephani brachte es in großdeutschen Zeiten zum Hauptmann der Panzerwaffe. Im Verein verhinderten jetzt der Christ und der Marxist eine österreichische Variante des westdeutschen Wehr-Spektakels.

Anfänglich auch in Wien aufklingenden Halbstarke-Klamauk drängten sie schnell und ohne viel Aufhebens in kriminelle Nebengäßchen. Das beklemmende Gewissens-Problem der deutschen Wiederaufrüstung — Bewaffnung deutscher Menschen zweier Staatsgebilde gegeneinander — ist in Österreich ohnehin nicht gegeben. Und das düstere Getöse atomarer Weltuntergangsstimmung — in Deutschland Hintergrundgemurmel eines jeden Wehr-Gesprächs — überschmetterten die beiden österreichischen Aufrüster mit dem fröhlichen Täteratä des Deutschmeister-Marsches.

Auf diese Weise gelang es dem Minister und seinem Staatssekretär auch, dem Lande einen Mann als obersten Soldaten zu präsentieren, der einmal Generalstabsoffizier unter Ferdinand Schörner war. Seit dem 26. Juli ist der einstige Oberstleutnant der deutschen Wehrmacht, der jetzige Oberst Erwin Fussenegger, Generaltruppeninspektor der österreichischen Streitkräfte und zugleich Chef der wichtigsten unter den drei Sektionen des österreichischen Verteidigungsministeriums.

Der Oberst mit dem vierkantig-jovialen Gesicht eines Troupiers kann sich aus den Zeiten, da er Soldat Adolf Hitlers war, keiner Widerstandstaten rühmen, und es ist für das von Graf und Stephani geschickt manipulierte Wehrklima Österreichs bezeichnend, daß Fussenegger nichts dabei findet, in aller Öffentlichkeit jener Tage zu gedenken, in denen er unter dem am meisten mißbilligten deutschen Heerführer des zweiten Weltkrieges diente — eben unter dem nachmaligen Generalfeldmarschall Schörner.

Der Generaltruppeninspektor steht nicht an, für seinen einstigen deutschen Vorgesetzten eine Lanze zu brechen: „In der Zeit, in der ich mit ihm zusammenarbeitete, konnte ich feststellen, daß er Blut sparte.“

In Deutschland würde eine solche Äußerung entweder als ein Beweis soldatischer Naivität oder als eine Herausforderung der Öffentlichkeit gewertet werden. In Österreich jedoch mangelt ihr offenkundig jede populäre Resonanz. Dabei kann man keineswegs sagen, daß Fussenegger ohne die in solchen Fällen gebotene politische Sorgfalt zum obersten Soldaten des Landes er-

LUFTHANSA

Ihr Reisebüro oder Ihr Luftfrachtspediteur berät Sie gern

HAMBURG-DÜSSELDORF

von

FRANKFURT-PARIS

mit Super-G-CONSTELLATION

noch

RIO DE JANEIRO-SAO PAULO

BUENOS AIRES in 34 STUNDEN



Heeresminister Graf: „Wir haben eine Menge Ritterkreuzträger!“

wählt worden sei: Der Generaltruppeninspektor umschiffte — wenn auch zweifellos mehr zufällig als absichtlich — in seiner militärischen Laufbahn alle jene Punkte der österreichischen Wehrgeschichte, die heute im Hinblick auf die schwarz-rote Koalitionsregierung unter Führung von Bundeskanzler Julius Raab (ÖVP) und Vizekanzler Adolf Schärf (SPÖ) als heikel gelten.

Nicht ganz unwichtig ist in diesem Zusammenhang, daß Fussenegger sozusagen als Kind der alten k. u. k. Armee zur Welt kam. Als Erwin Fussenegger am 5. Mai 1908 in Ungarn geboren wurde, war sein Vater Offizier Kaiser Franz Josephs. Das Garnisonsleben des Vielvölkerstaates führte den jungen Fussenegger in viele Teile der Donau-Monarchie. In Pilsen besuchte er die Volksschule, und in Kitzbühel erlebte er als Gymnasiast den Zusammenbruch des Kaiserreichs.

Dessen Tradition umging ihn gleichwohl wieder, als er dann die damals im Städtchen Enns stationierte Theresianische Militärakademie bezog, deren angestammter Sitz eigentlich Wiener Neustadt ist. „Von damals“, meint Fussenegger heute, „kenne ich schon den Großteil meiner heutigen Mitarbeiter. Wir sind das, was man bei der deutschen Kriegsmarine eine ‚Crew‘ nennt.“

Die theresianische Überlieferung in seinem Werdegang — von Fussenegger sicher nicht ohne Bedacht hervorgehoben — ist den k. u. k. Traditionalisten in der österreichischen Wehrpolitik ein tröstliches Zeichen für die Kontinuität der Wehrgeschichte des Landes.

Weitaus förderlicher aber als dieser mehr sentimentale Aspekt seiner Militär-

Laufbahn war dem jetzigen Generaltruppeninspektor ein anderer Umstand. Im Februar 1934 — rund drei Jahre nach seiner Beförderung zum Offizier — erhoben sich Österreichs Arbeiter gegen die klerikal-faschistische Diktatur des damaligen Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß. In Wien kam es zu blutigen Kämpfen.

Der Republikanische Schutzbund — eine sozialistische Wehrorganisation, an deren Aufbau der heutige österreichische Bundespräsident und ehemalige k. u. k. General Theodor Körner, Edler von Siegringen, maßgeblich beteiligt war — hatte sich in den Wohnblocks der Wiener Arbeiterbezirke verbarrikadiert. Die christlichsoziale Armee des Dollfuß-Regimes rückte mit Artillerie und Panzerwagen an und kartätschte den sozialistischen Aufstand nieder.

Fussenegger hatte an dem schwarz-roten Bruderkampf nicht teilnehmen müssen. Er war in jenen traurigen Tagen im stillen Tirol. Nicht zuletzt deswegen ist er heute sowohl von schwarzen wie von roten Resentiments unbelastet.

Den blutigen Ereignissen des Februar 1934 folgte im gleichen Jahr der nationalsozialistische Juli-Putsch, in dessen Verlauf Bundeskanzler Dollfuß ermordet wurde. Wiederum war dem jungen Offizier das Schicksal hold: Er war zu jener Zeit gerade auf Urlaub in Südtirol.

Ebenso glücklich-ereignislos in politischer Hinsicht verlief Fusseneggers späterer Lebensweg als Soldat. Als Adolf Hitlers Divisionen im März 1938 in Österreich einrückten, war der damalige Oberleutnant Fussenegger gerade auf der Kriegsakademie. Ohne viel Aufschub konnte er — unmittelbar nach dem „Anschluß“ zum deutschen

Hauptmann befördert — seine Studien in Berlin fortsetzen. Als er die Abschlußprüfung der Kriegsakademie bestanden hatte, ging er nach Heidelberg in Garnison und vollzog dort das, was man in Österreich den „eugenischen Anschluß“ nennt: Er heiratete eine Deutsche.

Die Heirat mit der Pfälzerin war in der Tat nicht ohne symbolische Bedeutung. Das politische Klima der Familie Fussenegger ist von jener gefühlsmäßigen Anhänglichkeit gegenüber deutschem Volkstum, deutscher Geschichte und Sprache beherrscht, die für den größten Teil des österreichischen Offizierskorps und für die überwiegende Mehrheit des österreichischen Volkes seit jeher und noch heute bestimmend ist. Fusseneggers Schwester Gertrud trat nach 1945 öffentlich für die kulturelle Zugehörigkeit ihrer Heimat zum deutschen Volkstum ein. Sie ist Österreichs namhafteste lebende Schriftstellerin („Das Haus der dunklen Krüge“) und wurde durch die Verleihung des Adalbert-Stifter-Preises geehrt. Im Jahre 1949 griff sie den Thomas Mann wegen seiner Haltung gegenüber Deutschland in einer Schrift („Sinnesverkehrungen. Eine Antwort auf den Dr. Faustus“) an.

Der zweite Weltkrieg führte Fussenegger nach Norwegen, an die Eismeerfront (wo er unter Schörner kämpfte), nach Rußland, an die Westfront und anschließend auf einen Acker in die Nähe von Marienbad in der Tschechoslowakei. Das war am 11. Mai 1945, zwei Tage nach der Kapitulation Großdeutschlands.

Fussenegger war damals Oberstleutnant und Oberquartiermeister der 7. Armee. Er versuchte an diesem Tage mehrfach, sich und die ihm unterstellten 6000 Mann vor der russischen Kriegsgefangenschaft westwärts in Sicherheit zu bringen. Schließlich schickte ihn ein amerikanischer Generalstabsoffizier unter Bewachung zu den russischen Vorposten. Auf dem Wege dorthin jedoch hüpfte Fussenegger aus dem Wagen, entkam und wanderte durch den Bayrischen Wald der österreichischen Heimat zu.

Die Spanne bis zum Jahre 1956 überbrückte er wie Tausende seiner Kameraden in vielen Berufen, zuletzt als Angestellter der Tiroler Röhren- und Metallwerke AG. Am 1. Januar dieses Jahres nahm ihn die österreichische Regierung wieder in ihre Dienste und beförderte ihn gleichzeitig zum Obersten.

Die wohl wichtigsten Erlebnisse in Fusseneggers Soldatenlaufbahn waren der sozialistische Aufstand und der nationalsozialistische Putsch im Jahre 1934, die er zwar nicht selbst niederschlagen half, die er aber von Tirol aus als die bedrückendsten Ereignisse der österreichischen Staatsgeschichte erkannte. „In jenen Tagen“, sagte der Oberst jüngst, „gewann ich die Überzeugung, daß die Armee niemals mehr politisiert werden darf, niemals mehr in die Lage kommen darf, gegen das eigene Volk eingesetzt zu werden.“

Tatsächlich ist die Erinnerung an das frühere Bundesheer, das auf höchst unglückliche Art in Parteien-Hader, soziale Machtkämpfe und schließlich gar in blutige Bürgerkriege verwickelt wurde, Leitmotiv der neuen österreichischen Wehrpolitik geworden. Die Wehrverfassung —



Qualität WURDE ZUM Prinzip

nicht zuletzt die Bestimmungen über die Kommandogewalt des Generaltruppeninspektors — und das äußerst behutsame Vorgehen in allen Fragen der Wiederaufrüstung lassen unschwer die Narben der Wunden von 1934 erkennen.

Die Wiederaufrüstung trat als politische und psychologische Aufgabe Anfang 1955 in das Blickfeld der schwarz-roten Regierung Österreichs. Am 22. Juli jenes Jahres war der wenige Wochen zuvor unter Beteiligung von Dulles und Molotow zustande gekommene österreichische Staatsvertrag in Kraft getreten. Er gab Österreich auch die Wehrhoheit zurück. Am 19. September räumten die letzten Amerikaner, Russen, Engländer und Franzosen ihre Standorte. Die Wiener Regierung stand vor der Aufgabe, das österreichische Volk wieder mit eigenem Militär vertraut zu machen.

Der fesche Friedrich

So leicht sich die Lösung später gestaltete, so düster waren anfangs die Prognosen: Im ehemals sowjetisch besetzten und kommunistisch durchsetzten Niederösterreich werde es zu Krawallen kommen, hieß es, auch seien die Wunden von 1934 noch keineswegs völlig geheilt, und die von den Sowjets zurückgelassenen kommunistischen Werkschutz-Verbände würden sicherlich gegen das neue bunte Tuch revoltieren. Eben diese Befürchtungen ließen es andererseits geraten erscheinen, möglichst unmittelbar nach Abzug der Alliierten die wiedererworbene Wehrhoheit Österreichs zu demonstrieren.

Für die seit 1938 erste souveräne Truppensdemonstration Österreichs stand der Wiener Regierung zunächst nur die sogenannte



Schriftstellerin Gertrud Fussenegger
Antwort auf Dr. Faustus

B-Gendarmerie zur Verfügung — eine rund 6700 Mann starke kasernierte Polizeitruppe, die unter dem Schutz der westlichen Besatzungsmächte als Kaderverband des künftigen Bundesheeres aufgebaut worden war.

Die B-Gendarmerie unterstand dem Innenministerium des Sozialisten Oskar Helmer, in dem damals der heutige Verteidigungsminister Graf Staatssekretär war. Sie war das Werk Graf's, und er lobt noch heute: „Wir hatten eine ganz schöne Zahl

Wer gut schläft, ist gut gelaunt!



Alles geht leichter

So schmiegt sich DUNLOPILLO Ihrem Körper an!



Das sind DUNLOPILLO-Vorzüge:

- Wunderbar weich; vollkommenes Anpassen an den Körper, daher völlige Entspannung.
- Behaglich warm, aber nicht zu warm, denn die Porenatmung verhindert auch in tropischem Klima jede lästige Wärme.
- Vorbildlich hygienisch; geruchlos, ungeziefericher und bakterienfeindlich.
- Aus einem Stück gearbeitet, daher keine Wülste und Zugluftfalten.
- Fast unbegrenzt haltbar; keinerlei Verformung, kein Verschleiß.



Die Prüfhand gibt Ihnen die Garantie für exakte Verarbeitung.

wenn Sie frisch gestärkt und leistungsfähig an die Probleme des Tages herangehen. Voraussetzung dazu ist gesunder Schlaf.

DUNLOPILLO-Matratzen schenken Ihnen erquickenden Tiefschlaf. Völlig entspannt ruht Ihr Körper auf Millionen winziger Luftbläschen, die von hochelastischem Latex-Schaum umhüllt werden.

Diese Wohltat kann niemand beschreiben — man muß sie erleben!

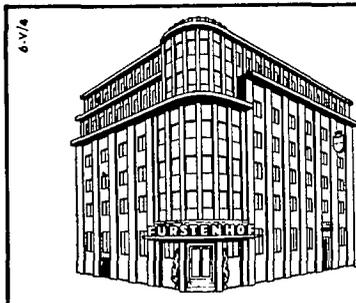
Fragen Sie Ihre Freunde, die schon DUNLOPILLO-Matratzen besitzen. Alle werden Ihnen bestätigen: Es gibt nichts Besseres!

Dunlopillo

MATRATZEN · KISSEN · POLSTER

Beratung und Prospekte erhalten Sie von jedem guten Fachgeschäft und der

DUNLOPILLO GMBH · HANAU A. M.



Direktor W. R. Pauly, Inhaber des bekannten Hotels „Fürstenhof“, Stuttgart, und Präsident des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes sagt:

„Zwei Dinge sind es, die den guten Ruf eines Hotels ausmachen: erstklassiger Service und . . . gute Betten.“

Um unseren Gästen das Beste zu bieten, was es gibt, haben wir schon seit langem sämtliche Zimmer mit DUNLOPILLO-Matratzen ausgestattet. Die Gäste sind begeistert und wir sind zufrieden, denn DUNLOPILLO-Matratzen bieten vollkommenen Schlafkomfort und sparen unserem Personal viel Arbeit. Selbstverständlich schlafe auch ich auf DUNLOPILLO. Ich kann es jedem nur aufrichtig empfehlen.“



Bonner Wehrtheoretiker Baudissin
Sind Staatsbürger in Uniform ...

von Ritterkreuzträgern in der B-Gendarmerie gesammelt!“

Graf suchte für die erste militärische Demonstration österreichischer Staatsgewalt und Wehrhoheit unter seinen Gendarmereje-Offizieren den feschesten aus, den Oberstleutnant Friedrich Birsak. Am 23. September um sechs Uhr früh setzte sich die B-Gendarmerschule Ebelsberg bei Linz unter Birsaks Führung zum Mot-Marsch in die ehemals sowjetisch besetzten Gebiete in Bewegung.

Die kritische Station dieses Propagandazuges war die Industrie-Stadt St. Pölten. Birsak ließ seine Einheit vorsichtshalber außerhalb der Stadt kampieren. Da aber erschien ein Abgesandter der Gemeindeverwaltung und bat die Soldaten in die Stadt. Von einer jubelnden Menschenmenge mit Blumen geschmückt, marschierten sie zum Hauptplatz, wo der sozialistische Bürgermeister und der kommunistische Stadthauptmann dem Friedrich Birsak die Hand schüttelten.

Was nun noch für die Popularisierung des neuen Bundesheeres zu tun war, stellte an die massenpsychologischen Regiekünste des christlich-marxistischen Aufrüstungsteams Graf Stephani keine allzu hohen Ansprüche mehr. Vom 28. Mai bis zum 7. Juli 1956 wurde der Jahrgang 1937 gemustert. 41 158 junge Männer hatten sich den Kommissionen zu stellen. Die Musterungen auf dem Lande und in den kleineren Städten entwickelten sich zu kleinen Volksfesten, ohne daß es dazu staatlicher Nachhilfe bedurft hätte. Vielfach zogen die Bürgermeister mit ihren Gestellungspflichtigen auf blumengeschmückten Ackerwagen zum Musterungsort. Hinterher gab es Wein, Tanz und Soldatenlieder.

Rund 1800 der Gestellungspflichtigen erschienen nicht zur Musterung. Dafür meldeten sich über 2800 freiwillig. 23 verweigerten den Waffendienst und

müssen nun zwölf Monate Dienst ohne Waffe tun. Mehr als ein Drittel der Angenommenen erklärte sich bereit, über die neunmonatige Pflichtzeit hinaus ein weiteres halbes Jahr zu dienen.

Triumphierend stellte die österreichische Presse die Wehrwilligkeit der österreichischen Jugend dem westdeutschen Wehrdilemma gegenüber. Das Wiener Massenblatt „Bild-Telegraf“ meinte, in Deutschland sei viel zuviel vorweg geplant worden. Der „deutsche Perfektionismus“ habe solche Fragen wie die, ob bei der Grundstellung der Mittelfinger an die Hosennaht zu legen sei, mit weltanschaulichem Ballast versehen.

Was der jetzige Oberst Wolf Graf Baudissin als Leiter der Unterabteilung „Innere Führung“ in der Bonner Ermekeil-Kaserne ist, war bis vor kurzem in der Wiener Dominikaner-Bastei, dem Sitz des österreichischen Verteidigungsministeriums, der Oberst Heinrich Jordis. Jordis war während des Krieges wie Baudissin Soldat unter Rommel in Afrika. Baudissin war I c im Stabe des Feldmarschalls, Jordis Verbindungsoffizier zu den Italienern. Baudissin geriet 1941 in alliierte Gefangenschaft, Jordis erst bei Kriegsende.

Die Kritik des Obersten Jordis an den „Staatsbürger-in-Uniform“-Theorien seines einstigen Kameraden Baudissin ist behutsam. „Ich lese“, sagte Jordis, „dieser Tage wieder einmal den ‚Aufstand in der Wüste‘ von Lawrence. Der meint da, daß der Gedanke des Kampfteams (für das Baudissin plädiert), in dem der Offizier nicht Vorgesetzter, sondern bloß Team-Chef ist, nur im Kriege und nur in ständigem Kampf und auch dann nur mit einer kampffreudigen Mannschaft möglich ist. Im Frieden aber, wo der zu bekämpfende Gegner fehlt, ist es schwer möglich, die zum Zusammenhalten eines Kampfteams notwendige Spannung durch eine sich vorzustellende Gefahr zu erzeugen. Das würde eine Phantasie des Soldaten voraussetzen, die weit über der Durchschnitts der Menschen und auch der Rekruten liegen würde. Daher tritt an die Stelle der Gefahr als gemeinschaftsbildendes Moment die Disziplin.“

Etwas undiplomatischer äußerte sich der Oberstleutnant Birsak: „Was soll das heißen, ‚Staatsbürger in Uniform‘? Ein Tram-



Wiener Staatsbürger Jordis
... einsichtige Wesen?

wayschaffner, ein Gaskassierer, das ist ein Staatsbürger in Uniform!“

Der „Bild-Telegraf“ meinte in der langjährigen Gefangenschaft Baudissins bei den militärfeindlichen Angelsachsen die Quelle der „Staatsbürger-in-Uniform“-Theorien zu finden. „Baudissin“, so faßte die Zeitung den Unterschied zwischen dem deutschen und dem österreichischen Wehrpsychologen zusammen, „stellt den Landser als ein einsichtiges, verantwortliches Individuum in Rechnung; Jordis kalkuliert an hervorragender Stelle die menschliche Schwäche mit ein.“

In Wirklichkeit ist die Verschiedenheit der Theorien der beiden Wehrpsychologen schon von der unterschiedlichen politischen Konstellation der zwei deutschsprachigen Republiken bedingt. Baudissins Theorien mußten letztlich darauf abzielen, dem künftigen Soldaten Westdeutschlands klarzumachen, daß er als Waffenträger die weltweite Nato-Allianz zu repräsentieren hat, deren Gegner eine andere — ebenfalls mit deutschen Soldaten gerüstete — Allianz ist: der Ostblock.

Der wehrpsychologische Gedankengang des Obersten Jordis konnte demgegenüber simpel sein: Österreich ist durch den Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 zu Neutralität verpflichtet. Echte Neutralität gibt es aber nur dort, wo eine Verteidigung vorhanden ist. Beispiel: die Österreich benachbarte Alpenrepublik, die Schweiz. Mit dieser wehrgeistigen Linie sind auch die Sozialisten einverstanden. Sagte der Vorsitzende der sozialistischen Fraktion im Nationalrat, Pittermann: „Wir wollen ja eine schlagkräftige Armee und keinen Fronleihnamsverein.“

Unterschiede hinsichtlich der Wehrfreudigkeit sind in der Geschichte Deutschlands und Österreichs keineswegs neu. Differenzen solcher Art gab es schon im Jahre 1918, am Ende des ersten Weltkrieges — nur daß damals



Oberstleutnant Birsak: Von Kommunisten einen Händedruck

die Positionen umgekehrt waren. Damals hatte Österreich den größten Teil seiner Staatsgebiete verloren; es war seines Ethos als Ordnungsmacht des Donau-Raumes beraubt und mußte auch in wehrpolitischer Hinsicht haltlos improvisieren. Österreich war damals, ähnlich wie die Bundesrepublik Deutschland heute, ein Staat wider eigenen Willen. Im Jahre 1918 hatte es seinen Anschluß an Deutschland erklärt, mußte aber auf Weisung der Siegermächte auf die Vollstreckung dieser Willenskundgebung verzichten.

Niemand konnte dem österreichischen Soldaten des verbliebenen Rumpfbildes so recht erklären, ob es überhaupt ein österreichisches Vaterland gebe. Die meisten Offiziere neigten dazu, das große Deutschland als das anzusehen, wofür der österreichische Soldat notfalls zu sterben habe.

Deutschland dagegen war nach dem ersten Weltkrieg territorial im großen und ganzen intakt geblieben. Der Wille des Volkes zu eigenstaatlicher Existenz war ungebrochen, die Instruktionsstunde in den Kasernen der Reichswehr über Soldateneid und Soldatentod war mithin eine Angelegenheit, die den Witz selbst des schlichsten deutschen Leutnants nicht überforderte.

Seeckt's Militärmaschine

Die unterschiedlichen Ausgangspositionen Deutschlands und Österreichs spiegelten sich in den unterschiedlichen Wehrverfassungen der beiden Länder. Die Verfassungsgeber des schütterten österreichischen Staates von 1920 verweigerten ihrer Armee eine oberste militärische Spitze — einen obersten Soldaten, der das Ethos der Verteidigung des Vaterlandes hätte repräsentieren und der die Armee vor dem Zugriff widerstrebender parteipolitischer Machtgelüste hätte schützen können. So wurde Österreichs Bundesheer eine Beute der Parteien und unter dem Hin-und-Hergerre der mal marxistischen, mal christlichen Regierungen schließlich zu einer Bürgerkriegsarmee.

Während Österreichs Bundesheer der zwanziger Jahre an seiner Durchtränkung und Aufweichung durch parteipolitische Motive zugrunde ging, wurde der deutschen Reichswehr die bewußte Entpolitisierung zum Verhängnis. Sie verdorrte in einem Klima, in dem der Staat den Soldaten nicht wollte und der Soldat nicht den Staat.

In der Wehrverfassung der Weimarer Republik zeichnete sich diese Entwicklung deutlich ab:

- ▷ Der Chef der Heeresleitung konnte sich unter der Befehlsgewalt des Reichswehrministers eine gesonderte „Kommando-Gewalt“ schaffen, mit deren Hilfe er die Reichswehr gegen die politische Lenkung des zivilen Ministers abschirmte.
- ▷ Der Chef der Heeresleitung erhielt das Recht, über die Köpfe seines Ministers und des Reichskanzlers hinweg beim Reichspräsidenten Vortrag zu halten.

Mit Hilfe dieser verfassungsrechtlichen Bestimmungen machte der Generaloberst von Seeckt aus dem Amt des Chefs der Heeresleitung eine Position jenseits und oberhalb des Weimarer Staates. Er fühlte sich keinswegs als oberster Soldat der Republik, der er eigentlich hätte sein sollen, sondern als Hüter einer Überlieferung, die in der Welt der Parlamentarier nicht zu Hause war.

Gleichwohl sahen Österreichs Soldaten und Wehrpolitiker der zwanziger Jahre mit Bewunderung auf die Reichswehr. Sie sahen die soldatische Perfektion der Seeckt'schen Militärmaschine und beneideten

PI 613

rauche

staune

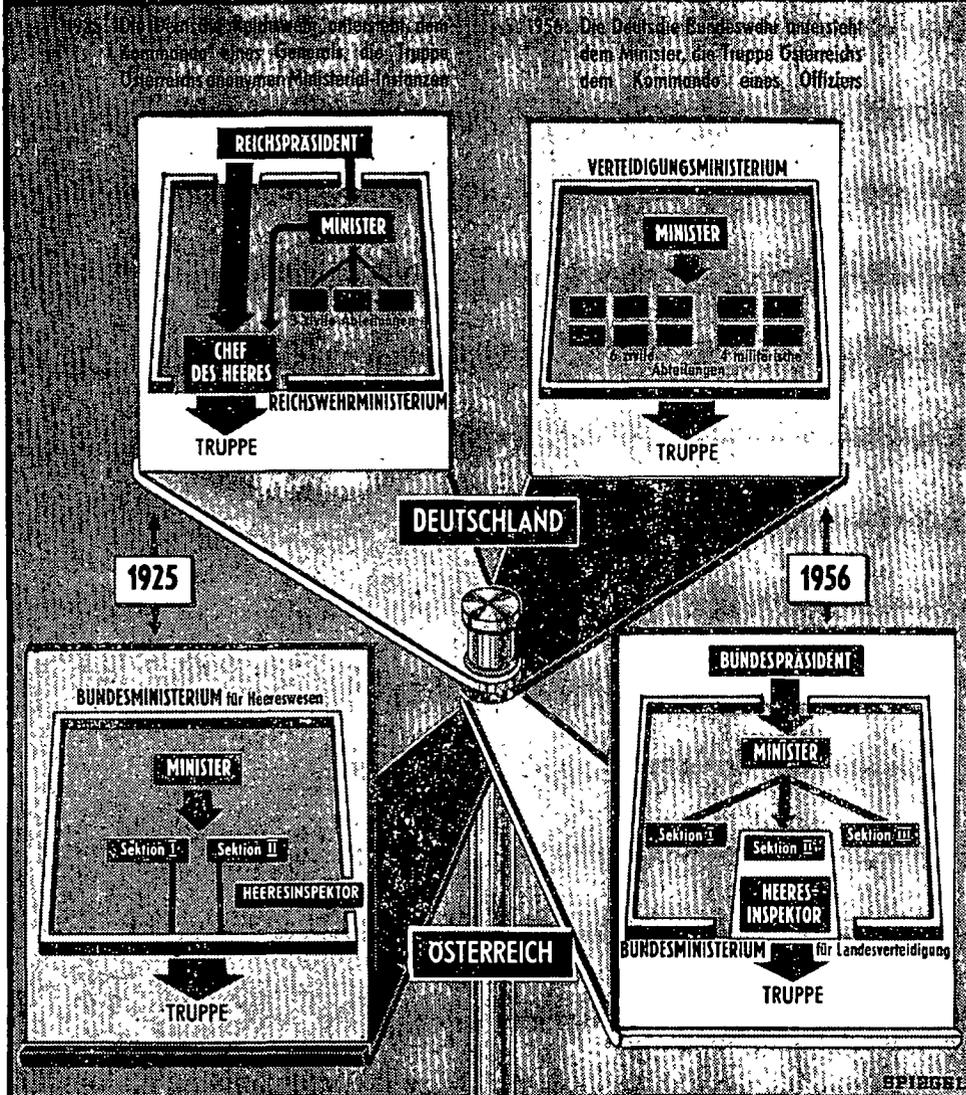
gute Laune

12 Player's Cigaretten
spenden 12 mal gute Laune

eine echte Player's

8 ¹/₃

KARUSSEL DER WEHRVERFASSUNGEN



um die gesellschaftliche Entwicklung des Staates empfunden, der Soldat als die Schlüsselfigur der Zukunft. Wer den Soldaten habe, so meinte man in den Hauptquartieren der Parteien, könne Staat und Gesellschaft nach seinem Willen formen.

Nach den Plänen Werfels, Kischs und der Rotgardisten sollte das Bundesheer den Klassenkampf durchführen, und der gemäßigte Marxist Deutsch meinte den klassenkämpferischen Elan seiner Wiener Regimenter nur dadurch bändigen zu können, daß er auf dem Lande die Bildung nationalistischer Regimenter förderte oder zumindest stillschweigend duldete.

Nicht nur auf der Ebene der parteipolitischen Demagogie und der Soldatengewerkschafts-Politik wurde um den Soldaten gerungen; das gleiche vollzog sich im Parlament. Es erfand für die Rekrutierung der Soldaten die lächerlichsten Prozeduren.

Der Kommissär und das Heer

Nachdem Deutsch als Heeresminister von dem Christlichsozialen Vaugoin abgelöst war, einigte man sich schließlich auf folgende Verfahrensweise: Der Minister erhielt das Recht, einen bestimmten Teil der Bewerber anzunehmen und einen anderen Teil abzulehnen. Die vom Minister abgelehnten Bewerber waren jedoch keineswegs endgültig abgelehnt. Ein sozialdemokratischer Parlamentskommissär konnte aus ihren Reihen eine bestimmte, prozentual festgelegte Anzahl abermals zur Einstellung vorschlagen; und der Minister war gehalten, einen festgelegten Teil dieser abermals vorgeschlagenen Bewerber anzunehmen. Die dann noch unberücksichtigten Bewerber mußte er bis zur Erreichung der Sollstärke einfach in der Reihenfolge der Bewerbung einstellen.

Den zahllosen zivilen Einflüssen — denen der Gewerkschaften, der regionalen politischen Autoritäten, des Parlaments und des Ministers — stand auf der anderen Seite kein oberster Soldat gegenüber. Es gab zwar einen Heeresinspektor, der jedoch nur inspizieren, nicht aber befehlen durfte. Die einzelnen Brigaden unterstanden direkt dem Heeresminister.

Der erste Heeresinspektor der österreichischen Bundeswehr war der Sozialdemokrat und jetzige Bundespräsident General Körner. Im Jahre 1924 legte er resigniert sein Amt nieder, nachdem er zuvor die mangelhafte Spitzengliederung der Armee beklagt hatte: „Der politische Minister zerschlägt die Organisation des Ministeriums (das auch die militärische Spitze einschließlich des Generalstabs enthielt), schafft eine einheitliche Leitung durch einen militärischen Fachmann ab, als ob eine jede Stimme eines die Verhältnisse insgesamt übersehenden Militärs ausgeschaltet werden müßte.“

Hinter dieser Klage Körners war — wie der Leiter des Wiener Heeresgeschichtlichen Museums, Dr. Ludwig Jedlicka, in seinem Buch „Ein Heer im Schatten der Parteien“ bemerkt — deutlich der Wunsch erkennbar, in Österreich eine militärische Spitzengliederung nach Seecktschem Muster durchzusetzen.

Seeckt und seine Nachfolger um ihre quasi-souveräne Position außerhalb der Politik. Sogar österreichische Politiker jener Zeit vermeinten in der Reichswehr den Grundstein der Stabilität der Weimarer Republik zu erkennen — wie sich später herausstellte, zu Unrecht.

Die Bewunderung der österreichischen Soldaten und Politiker für die Reichswehr war unverkennbar ein Reflex des Bewußtseins der eigenen traurigen Lage.

Der Schöpfer des österreichischen Bundesheeres war der Sozialdemokrat Julius Deutsch. Er gab der neuen Armee — freilich vielfach unter politischem Zwang handelnd — die Tendenz zum Bürgerkriegsheer, Deutsch versuchte, die Militärs des Kaiserreiches auszuschalten, und schuf das neue Bundesheer (das nach dem Willen der Siegermächte eine Armee von Berufssoldaten sein mußte) aus sehr unterschiedlichen Elementen — in Wien aus revolutionären Arbeiterwehren und der kommunistischen Roten Garde, deren literarische

Vorkämpfer die Schriftsteller Franz Werfel und Egon Erwin Kisch waren, auf dem Lande aus vorwiegend nationalistischen Selbstschutzverbänden.

Der damit von vornherein geschaffene parteipolitische Zwiespalt der Armee wurde verfassungsmäßig konsolidiert, indem das Parlament — der Nationalrat — zum Obersten Befehlshaber des Bundesheeres gemacht und das Wirken von parteipolitisch gebundenen Soldatengewerkschaften in der Armee gefördert wurde. Bis Ende der zwanziger Jahre rangen eine marxistische und eine christliche Soldatengewerkschaft um die parteipolitische und damit letztlich auch um die ethische Einstellung des Soldaten zu Fragen der Landesverteidigung.

Noch im Jahre 1926 wählten 11 170 von Österreichs rund 22 000 Berufssoldaten marxistische Soldatenbeiräte; rund 4000 wählten christlichsoziale Vertreter. Das Ringen der Parteien um den Soldaten wurde von den Politikern als der Kampf



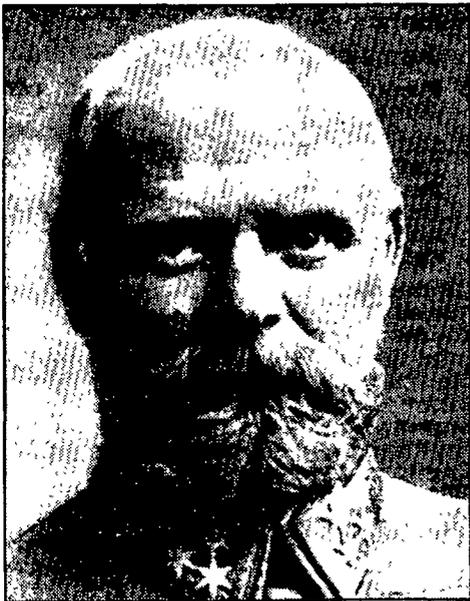
LANGENBACH SEKT

Die Krone festlicher Stunden

LILIGET 3 FLASCHE · GOLDLACK EXTRA DRY · PRIVAT BRUT



LANGENBACH & CO. WORMS AM RHEIN



Osterreichs General Körner
Heer im Schatten der Parteien

Im Jahre 1920 hatten die Christlichsozialen die Sozialdemokraten als größte Partei des Landes abgelöst. Es folgte eine dreijährige Epoche von Koalitionsregierungen, in denen zunächst noch die Sozialdemokraten den Heeresminister stellten. Ab 1923 übernahm der fromme Katholik Dr. Ignaz Seipel die Bundeskanzlerschaft und sein Parteigenosse Carl Vaugoin das Amt des Heeresministers. Waren bis dahin die Marxisten bestrebt gewesen, das Bundesheer zu einem klassenkämpferischen Kampfverband zu machen, ging Vaugoin nunmehr daran, das Heer zu einer innenpolitischen Kreuzzugsarmee umzubilden.

Im Gegenzug bauten die Sozialdemokraten unter Deutsch und Körner ihre Arbeiterwehren zu einer Privatarmee aus, dem Republikanischen Schutzbund. Als Konsequenz dieses Entschlusses der Roten bildeten sich alsbald nationalistische, faschistische, christlichsoziale und schließlich nationalsozialistische Wehrverbände. Alle diese Verbände reichten mit ideologischen, parteipolitischen und persönlichen Kontakten in das politisch diffuse Gebilde des Bundesheeres hinein. Land und Armee zerfielen so in ein Puzzlespiel militärisch organisierter Gruppen. Das Spiel endete im Jahre



Deutschlands Generaloberst v. Seekt
Armee jenseits des Staates

CACAO · SCHOKOLADEN · PRALINEN · UND ZUCKERWARENWERK

Wissoll

Unendlich gut

Wissoll
KAKAO
PULVER
SCHWACH
ENTLOFT

WILH. SCHMITZ-SCHOLL
MOLHEIM-RUHR

Türkisch MOKKA
der
KEUCK
Liquor



LANGSPIELPLATTEN

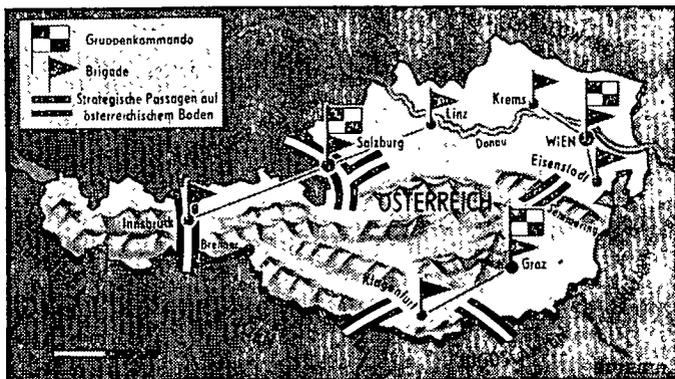
von hervorragender Tonqualität mit weltberühmten Orchestern und Solisten

Klassische Musik
Oper und Operette
Unterhaltungs u. Tanzmusik
Jazz

erhalten unsere Mitglieder zu außergewöhnlich günstigen Bedingungen.

Fordern Sie bitte unverbindlich unseren Katalog an.
DIE SCHALLPLATTENGEMEINSCHAFT
im Deutschen Bücher-Bund · Düsseldorf · Pressehaus

Niemals ohne... **Einteckrone**



1933 — nachdem Vaugoin das Bundesheer zu einem einigermaßen verlässlichen Instrument der Christlichsozialen gemacht hatte — mit dem kalten Putsch des Klerikal-Faschisten Dollfuß.

Auf Grund eines obskuren Paragraphen aus der Wirtschaftsgesetzgebung des ersten Weltkrieges schaltete Dollfuß die Parteien und das Parlament aus. Mit Hilfe der austrofaschistischen Heimwehren und des Bundesheeres gelang es ihm, den Republikanischen Schutzbund zu zertrümmern. Sein Nachfolger Schuschnigg zwang die Nationalsozialisten nieder und entmannte schließlich auch die Heimwehren.

Das Bundesheer aber blieb das Instrument einer latenten Bürgerkriegspolitik, einer Politik gegen das Volk. Für die Landesverteidigung zu zermürbt, reichte das Bundesheer noch eben aus, das murrende, aber mit sich selbst zerfallene Volk niederzuhalten.

Die Passion des österreichischen Bundesheeres der zwanziger Jahre ist zum Trauma der österreichischen Wehrpolitiker von heute geworden — ähnlich wie das schmachvolle Ende der Seeckt'schen Militärmaschine zum abschreckenden Mahnzeichen der Wehrpolitiker der deutschen Bundesrepublik wurde. Während die Wehrverfassungstendenzen Bonns dem Idol „Seeckt“ möglichst weit aus dem Wege gehen, zielen Wiens Militärpläne auf eine Lösung, die in manchen Punkten der des Preußen Seeckt nicht unähnlich ist.

Das zeigt sich am deutlichsten in der Spitzengliederung der Streitkräfte der beiden Bundesrepubliken. In Bonn hat man die militärische Spitze in eine Reihe konkurrierender Zacken aufgesplittert. Die Generale Heusinger und Speidel konkurrieren um die Ehre und die Macht des obersten Soldaten der Bundesrepublik. De facto liegt die militärische Führung angesichts der derzeitigen Bündnisverpflichtungen der Bundesrepublik außerhalb des Landes — im Nato-Hauptquartier in Marlyle-Roi bei Paris.

Österreich dagegen hat heute einen eindeutig obersten Soldaten. Das ist der Oberst Fussenegger. Er ist Generaltruppeninspektor und übt als solcher — wie einst der Heeresinspektor Körner — inspizierende Gewalt aus. Da aber sein Amt mit dem des Chefs der Sektion II im Wiener Verteidigungsministerium verbunden ist, vereinigt

er praktisch in seiner Person erhebliche Macht. Als Sektionschef hat Fussenegger — wie sich der Sekretär des Verteidigungsministers Graf ausdrückte — „Befehlsgewehrungsrecht“, ein Recht, das Körner nicht hatte.

„Den Oberbefehl über das Bundesheer“, so lautet der Paragraph 3 des österreichischen Bundesgesetzes vom 7. September 1955 über das Wehrwesen, „führt der Bundespräsident.“

Paragraph 4 desselben Gesetzes bestimmt: „Der zuständige Bundesminister übt die Befehlsgewalt über die Kommandos, Truppen, Behörden, militärischen Dienststellen und Heeresanstalten grundsätzlich durch deren Kommandanten oder Vorstände aus, die ihm für ihre Tätigkeit im Wege ihrer Vorgesetzten verantwortlich sind.“

Der Passus „im Wege ihrer Vorgesetzten“ zielt auf Fussenegger. Ihm als dem für die Ausbildung zuständigen Generaltruppeninspektor und ihm als für den Schutz der Grenzen zuständigem Sektionschef II sind die Kommandanten — die Truppenführer — verantwortlich.

In seiner Eigenschaft als Sektionschef II ist Fussenegger Generalstabschef und — im Ernstfall — militärischer Oberkommandierender. In dem von Graf erlassenen Geschäftsverteilungsplan seines Ministeriums wird die Sektion II die „Grenzschutzsek-

tion“ genannt; ihre Aufgaben werden so erläutert:

- ▷ Organisation und Ausbildung,
- ▷ Führungsgruppe (gleichbedeutend mit Generalstab) und Waffeninspektorate,
- ▷ Luftabteilung. (Die Einbeziehung der Luftwaffe in den Zuständigkeitsbereich Fusseneggers zeigt das Bestreben, ein einheitliches militärisches Oberkommando für alle Waffengattungen sicherzustellen.)

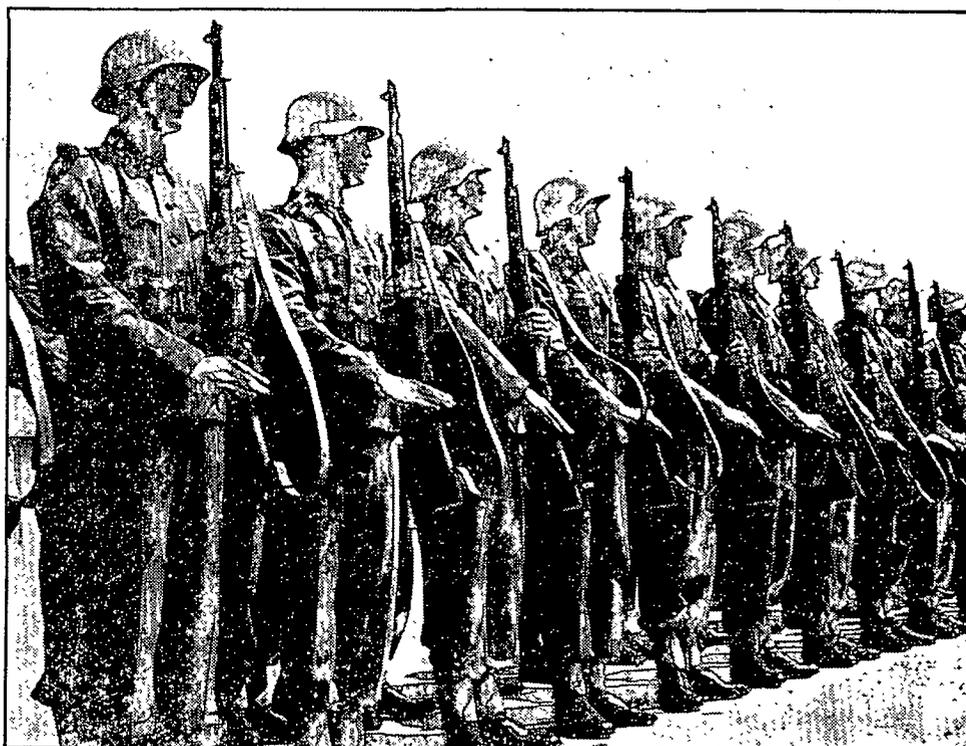
Neben der von Fussenegger geleiteten Sektion haben die beiden anderen Sektionen des Wiener Verteidigungsministeriums keine unmittelbar militärische Bedeutung. Die von General Emil Liebitzky geleitete Sektion I bearbeitet allgemeine Verwaltungsangelegenheiten (Rechtsangelegenheiten, Personal- und Ergänzungswesen), darüber hinaus aber auch die — wie es in Österreich heißt — „Nachrichtenevidenz“, das heißt die Abwehr.

Die Sektion III unter dem Wirklichen Hofrat Max Maurer ist für Versorgungsfragen zuständig.

Fussenegger wird in der Tat der Mann sein, der über den Aufbau des künftigen, auf eine Gesamtstärke von vorläufig rund 30 000 Mann berechneten Bundesheeres bestimmt, die Ausbildung der Wehrmänner kontrolliert und die strategische Konzeption des Landes festlegt.

Die Organisation des Bundesheeres sieht in groben Zügen so aus:

- ▷ Das Gruppenkommando I (Wien) umfasst drei Brigaden: in Wien, Eisenstadt und Krems. Gruppenbefehlshaber ist der Oberst Leo Waldmüller, laut einer



Österreichs neues Bundesheer: Disziplin als gemeinschaftsbildendes Element

Gehetzt? Dann Herz und Nerven schonen,
KAFFEE HAG trinken

schriftlichen Mitteilung des Wiener Landesverteidigungsministeriums vor dem zweiten Weltkrieg Wehrmachtbevollmächtigter beim Reichsprotectorat Böhmen und Mähren, ausgezeichnet mit EK II und I sowie dem Deutschen Kreuz in Gold.

- ▷ Gruppenkommando II (Graz) mit je einer Brigade in Graz und Klagenfurt. Gruppenbefehlshaber ist Oberst Werner Vogl, ausgezeichnet mit EK II und I, Kriegsverdienstkreuz II. und I. Klasse, bulgarischem und finnischem Tapferkeitsorden.
- ▷ Gruppenkommando III (Salzburg) mit je einer Brigade in Linz, Innsbruck und Salzburg. Gruppenbefehlshaber ist Oberst Otto Seitz: Kriegsakademie Berlin, EK II und I, zwei rumänische Orden, finnisches Freiheitskreuz III. Klasse mit Schwertern.

Die Waffenausstattung dieser acht Brigaden (zu denen noch eine Sonderbrigade kommen soll) ist allerdings dürftig. Vorläufig stehen zur Verfügung:

- ▷ rund 40 000 Gewehre,
- ▷ 23 Panzer T 34 (ein Geschenk der Sowjet-Union), 70 amerikanische Panzer M. 24, 15 amerikanische Panzerspähwagen,
- ▷ 200 Jeeps, 100 Zugmaschinen, 300 Fünftonner-Lastkraftwagen, 100 Zehntonner-Lastkraftwagen,
- ▷ eine Batterie schwerer Artillerie (15 cm), zwei Batterien leichter Artillerie und
- ▷ acht Flugzeuge ohne Kampfwert (sowjetische Baumuster Yak 11 und Yak 18).

Trotz dieser kläglichen Waffenausstattung ist die strategische Lage der Alpenrepublik Österreich nicht ganz so hoffnungslos wie die der deutschen Bundesrepublik. Während Westdeutschland jedem Panzerangriff aus dem Osten geographisch schutzlos preisgegeben ist — die norddeutsche Tiefebene ist ideale Panzerrollbahn —, bietet die österreichische Topographie selbst einem kleinen Heer sogar gegenüber Atomangriffen die Chance einer — für den Gegner mit hohem Risiko belasteten — Verteidigung.

Neutralismus in den Pässen

So dozierte der einstige deutsche Generaloberst und jetzige Pensionär des österreichischen Staates, Lothar Rendulic: „Ein neutraler, dazu noch kleiner Staat hat nur dann Aussicht, einer Aggression zu entgehen, wenn er die in ihm gelegenen strategischen Räume von übernationaler Bedeutung in einen derartigen Zustand setzt, daß dem potentiellen Angreifer ihre Eroberung zu kostspielig ist. Solche Räume sind in Österreich die Tiroler Nord-Süd-Verbindung, das Gebiet von Salzburg (als Einfallspforte nach Deutschland) und der Raum Villach—Klagenfurt als Pforte nach Italien.“

Die Ausbildung des österreichischen Bundesheeres, meinte Rendulic, müßte ausschließlich auf einen Atomkrieg in diesen zum Teil hochalpinen Räumen abgestellt sein.

Die Bundesrepublik Deutschland verfügt an ihren wichtigsten Grenzen nicht über strategische Räume von der Art, wie sie laut Rendulic Österreich besitzt. Der größte und wichtigste Teil Westdeutschlands ist jedem energisch geführten Stoß aus dem Osten geographisch nahezu wehrlos preisgegeben.

Der Unterschied der Wehrgeographien der beiden Bundesrepubliken ist auch der letzte Grund für die unterschiedliche politische, wehrpsychologische und wehrverfassungsmäßige Entwicklung in West-

MIT FILTER
—
OHNE FILTER

INTERNATIONALE EXTRAKLASSE

PEER

KING SIZE
10 Pf.

Mit meinem neuen

Westinghouse

Geschirrspülautomaten



macht mir jetzt auch diese unangenehme Hausarbeit nur noch Freude. Schwierige Hauspersonalprobleme verärgern mich nicht mehr. Mein Geschirrspülautomat spült und trocknet bis 100 Teile vollautomatisch.

Für eine Periode von 3 Monaten haben wir einen interessanten Sonderpreis festgesetzt. Bitte fragen Sie diesen bei uns an, fordern Sie ebenso Unterlagen über WESTINGHOUSE-Waschautomaten, Wäschetrockner, Kühlschränke, Elektroherde, Klimaanlage usw. an. Auskunft durch:

AMROP G.M. B.H.

Deutsche WESTINGHOUSE
Generalvertretung Frankfurt/Main
Schweizerstraße 24, Telefon 65351

HEUMANN Heilmittel

MAGEN
Beschwerden

Nervöse Magen- und Darmstörungen
Übersäuerung
Magendruck
Sodbrennen

NERVOGASTROL

NUR IN APOTHEKEN DM 1.95 u. 3.45

1492

deutschland und Österreich. Angesichts der unglücklichen Wehrgeographie Westdeutschlands klaffen in Bonn die Wehrauffassungen zwischen „Überhaupt nicht verteidigen“ und „Verteidigen mit Hilfe Amerikas und des Westens“ herzerreißend auseinander, ist die Wehrstimmung selbst der entschlossensten Bonner Aufrüster beklemmend düster, mußte man in Bonn — nachdem einmal die Entscheidung zugunsten des „Verteidigens mit dem Westen“ gefallen war — auf einen eigenen obersten Soldaten verzichten.

Der Bonner Republik ist — aus rein geographischen Gründen — eine souveräne Wehrposition versagt. Diese Tatsache schlägt sich einerseits in einer allgemeinen Wehrlust nieder und andererseits darin, daß die Spitze der Verteidigung außerhalb der Grenzen des Landes postiert wurde. Die Deutsche Bundesrepublik kennt im eigentlichen Sinne des Wortes keine „Landesverteidigung“ und hat dementsprechend keinen obersten Landesverteidiger, keinen obersten Soldaten.

Anders in Österreich: Die relativ unangreifbare Alpenposition des Landes gestattet — politisch gesehen — den Neutralismus und psychologisch gesehen das Fortbestehen eines volkstümlich-naiven

SOWJET-UNION

DIAMANTEN

In dem nordostsibirischen Gebiet Jakutien wurden reichhaltige Diamantfelder gefunden, die es der Sowjet-Union ermöglichen könnten, das südafrikanische Diamanten-Monopol auf dem Weltmarkt zu brechen und ihrerseits die Preise zu kontrollieren.

MODE

Biedermeier in Tschkalow

Der 24jährige Rechtsanwalt Gennadij Augustowitsch Antonow, der bei einer Behörde in Tschkalow, dem einstigen Orenburg, arbeitet, pflegt im Winter gern auf den nahen Abhängen der Ural-Ausläufer Ski zu fahren. Er hat es bereits zum Ski-meister seines Bezirks gebracht. Unter diesen Umständen hielt er es für angezeigt, die Bedeutung seiner Person auch durch Betonung seines Äußeren darzutun.

Er kaufte sich also eine Schirmmütze, die er frech übers Ohr stülpte, stellte den Kra-



Einzug in die Garnison: Wehrfolklore in Österreich

Wehrgeistes. Der Standschütze — der Freischärler, der auf feindliche Marschkolonnen Felsbrocken herabstürzt — wird in Österreich auch heute noch als eine militärische Wirklichkeit empfunden.

Die Äußerung des österreichischen Blank-Kollegen Graf: „Die Landesverteidigung ist das Recht des freien Mannes“ klingt in deutschen Ohren wie eine romantische Weise aus den Schriften des Turnvaters Jahn — in den österreichischen Bergen hat sie jedenfalls psychologisch einen Rest von Wirklichkeit.

Österreichs souveräne Wehr-Position mag militärisch ein liebenswürdiger Anachronismus, ein rührendes Relikt aus den Zeiten der Freiheitskriege sein — die Standschützen-Wehrstimmung des Landes aber ist unverkennbar. Sie bekundet sich nicht zuletzt in der Tatsache, daß Österreichs winziges Heer sich — während ringsum riesige Armeen in überregionale Militärmaschinen eingefügt werden — einen eigenen obersten Soldaten leistet.

gen seines modisch geschnittenen Anoraks hoch und glitt in dieser Aufmachung über die schneebedeckten Hänge. Gleichzeitig jedoch schlitterte er damit, ohne es zu ahnen, in einen Konflikt, der in Miniaturform die Probleme der antistalinistischen Reformen widerspiegelt.

Die Parteifunktionäre des Tschkalowsker Rayonkomitees nahmen nämlich Anstoß daran, daß der Sowjetmensch Gennadij Augustowitsch Antonow mehr sein wollte als ein anonymes Mitglied in einem fadgrauen Kollektiv. Der Sekretär des Kreisjugendverbandes, Genosse Krasnow, schrieb, Antonow „unterscheidet sich in allem von den anderen: in der Haarfrisur; in der Kleidung, in dem hochgestellten Kragen“.

Zunächst brach über Antonow sanftes Unheil herein. Er verlor das Ehrenamt, das er im Komsomol, dem sowjetischen Jugendverband, innehatte. Auf einer Komsomoltagung wurde er „wegen unnormalen Verhaltens kameradschaftlich getadelt“. Eine lokale satirische Zeitung veröffent-